

Ermin Döll
DAS BUCH DER EWIGEN WEISHEIT

Ermin Döll

DAS BUCH DER EWIGEN WEISHEIT

Die Originaltexte der bedeutendsten Mystiker
in der Sprache unserer Zeit

Plotin • Meister Eckhart • Heinrich Seuse
Johannes Tauler • Nikolaus von Kues • Angelus Silesius

1. Auflage 2014

Verlag Via Nova, Alte Landstr. 12, 36100 Petersberg

Telefon: (06 61) 6 29 73

Fax: (06 61) 96 79 560

E-Mail: info@verlag-vianova.de

Internet: www.verlag-vianova.de / www.transpersonale.de

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München

Satz: Sebastian Carl, 83123 Amerang

Druck und Verarbeitung: Appel und Klinger, 96277 Schneckelohe

© Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86616-284-6

Inhalt



Danksagung	6
Einführung	7
Plotin · Von der Einung mit dem Einen.....	9
Proklos · Von der unendlichen Sehnsucht nach dem Einen	24
Proklos/Dionysius Areopagita · Ein Hymnus an den Alleinen	29
Dionysius Areopagita · Vom Eintritt ins göttliche Dunkel.....	31
Meister Eckhart · Vom göttlichen Grund im Menschen.....	40
Schwester Katrei · Der höchste Weg	133
Heinrich Seuse · Vom Sichlassen bis in den Grund	146
Johannes Tauler · Vom Abenteuer des Abstiegs in den Grund.....	160
Nikolaus von Kues · Vom Gottschauen im Dunkel des Nichtwissens.....	206
Angelus Silesius · Vom Wesentlichwerden.....	218
Anhang.....	226
Quellenangaben und Literatur.....	228

Danksagung



Georg Steer

In Hochachtung vor seinem Lebenswerk, der Herausgabe
der Deutschen Werke von Meister Eckhart

Franz-Josef Schweitzer

In großem Respekt vor der Erstellung
des kritischen Textes zu „Schwester Katrei“

Helene Hendling-Ehmayr

In Dankbarkeit für die unermüdliche Unterstützung
zum Zustandekommen des vorliegenden Werkes

Einführung



Das Bedürfnis nach lebendiger Spiritualität war wohl nie so groß wie in unserer Zeit. Immer mehr Menschen sind auf der Suche nach mystischer Erfahrung. Damit rücken die Quellenschriften unserer abendländischen Tradition wieder neu in unseren Blick.

Die vorliegende Auswahl an Texten konzentriert sich auf eine Form der Mystik, die im Unterschied zur Liebesmystik als Erkenntnismystik oder Wesensmystik bezeichnet werden kann. In Bezug auf die Deutsche Mystik um Meister Eckhart könnte man sie auch bezeichnen als „Mystik vom Grund“.

Weiter folgt die Auswahl einer Traditionslinie, die als *via negativa*, als Weg der Negation, bekannt ist. Diesbezüglich bemerkt Gustav Landauer: „Die Geschichte der Weltanschauungen, der Philosophien wie der Religionen könnte in zwei Lager geteilt werden: auf der einen Seite solche, die sich schnell bei etwas Positivem beruhigen: die Gründer philosophischer Systeme und Philosophieprofessoren; auf der anderen Seite solche, die leidenschaftlich nach Ruhe begehren, aber durch nichts beruhigt werden konnten: die Ketzer und Mystiker. Es geht eine Linie, die bei den Neuplatonikern zum erstenmal mit Sicherheit festzustellen ist, die dann in Dionysius Areopagita ihren ersten Höhepunkt findet, bis sie in Meister Eckhart ihren höchsten Gipfel erreicht. Von da geht die Linie langsam und verborgen, aber unverloren weiter zu Angelus Silesius... Sie alle sind in der Einsicht vereint: Da die Welt (oder Gott) nicht von außen her erkannt werden kann, sollen durch mystische Versenkung Welt und Ich in eins zerfließen.“

Die hier vorgelegten Texte mögen für sich sprechen. Auf Kommentare wurde verzichtet, lediglich die Überschriften stammen nicht von den Meistern selbst. Die von mir eingefügten Überschriften sollen die Texte gliedern und wesentliche Aussagen hervorheben.

Bei der Übertragung der authentischen Texte in unsere heutige Sprache war ich weniger um eine glättende Wort- und Satz-Übersetzung bemüht als darum, der originalen sprachlichen Ausdrucksweise möglichst nahe zu bleiben. Wem es darauf ankommt, den Gedanken und der Erfahrung der großen Meister nachzuspüren, wird die dafür notwendige Mühe um ein rechtes Verstehen sicher gerne auf sich nehmen.

Ermin Döll

PLOTIN

Von der Einung mit dem Einen



1

Die Erfahrung des Einswerdens mit dem Göttlichen

Immer, wenn ich aus dem leiblichen Leben erwache zu mir selbst und die anderen Dinge draußen lassend in mich selber einkehre, schaue ich eine gar wundersame Schönheit. Ich glaube dann ganz eigentlich, dem höheren Bereich anzugehören, verwirkliche höchstes Leben und bin eins mit dem Göttlichen und ruhe in ihm. Ich bin in ein Wirken gelangt, hoch über allem sonstigen Erkennen in meinem Ruhen.

Wenn ich dann nach diesem Stillestehen im Göttlichen aus dem Geist niedersteige ins Überlegen, frage ich mich, wieso ich denn herabsteige, wo doch die Seele, obwohl im Leib, ihr wirkliches Wesen offenbart hat.

2

Die Erleuchtung geschieht plötzlich und ist unbeschreiblich

Wenn man sich emporgeschwungen hat und Ihn (Gott) berührt, – in der Zeit, da man berührt, – ist man überhaupt nicht fähig noch hat man Muße, irgendetwas auszusagen. Im Nachhinein erst kann man darüber reflektieren. Man darf aber glauben, geschaut zu haben, da die Seele plötzlich ein Licht wahrgenommen hat. Denn dieses Licht kommt von Ihm und ist Er selbst. Und in dem Augenblick darf man glauben, dass Er anwesend ist, da Er wie ein Gott – von

jemand ins Haus gerufen – kommt und leuchtet. Andernfalls, wenn Er nicht gekommen wäre, hätte Er auch nicht geleuchtet.

So ist denn auch eine unerleuchtete Seele ohne Gott. Ist die Seele aber erleuchtet, hat sie, was sie suchte. Und das ist das wahre Ziel für die Seele: jenes Licht zu berühren und in diesem Licht das Licht zu schauen; nicht in einem fremden Licht, sondern in eben dem, durch das sie sieht. Denn das Licht, wodurch sie erleuchtet wurde, ist eben das, das es zu schauen gilt. Man sieht ja auch die Sonne nicht in einem fremden Licht. – Wie denn nun kann das geschehen? Tu alles ab!

3

Die Erleuchtung ist wie der Aufgang der Sonne

Wenn der menschliche Geist sich den anderen Dingen gegenüber verhüllt und sich nach innen gesammelt hat, wird er nichts sehend schauen, und zwar ein reines Licht, das in ihm plötzlich aufleuchtet, so dass er nicht weiß, woher es erscheint, von außen oder von innen. Und wenn es fort ist, sagt er sich: Es war also von innen und doch auch wieder nicht von innen.

Man muss auch gar nicht nach dem Woher forschen. Es gibt nämlich kein Woher. Denn es kommt nirgendwoher und geht nirgendwohin fort. Sondern es erscheint, und es erscheint nicht. Deshalb braucht man ihm nicht nachzulaufen, sondern nur stillzuhalten, bis es erscheint, und sich als Schauender bereitzuhalten; so wie das Auge den Aufgang der Sonne erwartet: Sie erscheint über dem Horizont und gibt sich den Augen zu schauen. Er aber, von dem die Sonne ein Abbild ist, woher wird Er aufgehen und was muss Er überschreiten, um zu erscheinen? Muss Er etwa über dem Geist, der schaut, aufgehen? Der Geist nämlich muss stillestehen für die Schau und auf nichts anderes als das Schöne blicken, sich ganz dahin wenden und hingeben. So stillstehend und gleichsam von heftigem Verlangen erfüllt, sieht er zuerst, wie er selber schöner geworden ist und ganz überstrahlt, da Er nahe ist.

Er kam aber nicht herzu, wie man erwartet hat. Sondern Er kam wie einer, der nicht kommt. Er wurde nämlich geschaut nicht als kommend, sondern als vor allem zugegen, auch bevor der Geist angekommen ist. Der Geist ist der, der ankommt, und auch der, der wieder fortgeht, da er nicht weiß, wo er verweilen

muss, und wo Jener weilt, weil im Nichts. Und wäre es so, wie wenn auch der Geist im Nirgendwo weilte – nicht räumlich gesehen, denn auch er ist nicht im Raum, sondern schlechthin nirgendwo –, dann würde er Jenen ständig sehen. Vielmehr nicht sehen, sondern mit Jenem eins sein und nicht zwei. Nun aber, da er Geist ist, sieht er derart, wenn er sieht, mit dem eigenen Nicht-Geist. Ein Wunder fürwahr, wie jener nicht ankommt und doch anwesend ist. Und wie Er nirgends ist und es doch nichts gibt, wo Er nicht ist.

4

Der Weg: Ein anderes Sehen, ein inneres Schauen

Was ist der Weg? – Mache dich auf und komm mit nach innen! Lass das Schauen mit den Augen draußen! Du musst alles abtun und darfst nicht sehen, sondern musst gleichsam die Augen schließen und ein anderes Sehen eintauschen und in dir erwecken. Jeder hat es, aber nur wenige gebrauchen es, das innere Schauen.

Im Schauen selber Licht werden

Kehre ein zu dir selbst und schau! Und wenn du dich noch nicht schön findest, mach es wie ein Bildhauer, der von dem, was schön werden soll, da etwas wegnimmt, dort etwas abmeißelt, das eine glättet, das andere reinigt, bis er das Antlitz an der Statue schön gemacht hat. So leg auch du ab, was überflüssig, und richte gerade, was verkrümmt ist; was dunkel ist, läutere und mach, dass es hell wird. Und lass nicht ab, an deinem Bild zu schaffen, bis dir der göttliche Glanz der Tugend aufleuchtet. Bist du das geworden und hast es geschaut, – bist mit dir rein und gesammelt geworden, und wenn dich nichts hindert, auf diese Weise eins zu werden, und in deinem Innern nichts Fremdes sich einmischt, du vielmehr ganz und gar reines, wahres Licht bist – wenn du so geworden dich selbst erblickst, dann bist du selber Schauen geworden. Dann kannst du dir selber gegenüber zuversichtlich sein und brauchst, da du so hoch gestiegen, keinen mehr, der dich belehrt. Schau unverwandt! Denn allein ein solches Auge schaut die große Schönheit.

Wer sich aber in die Schau begibt, das Auge getrübt durch Schlechtigkeit,

nicht gereinigt oder in Schwachheit, der vermag aufgrund der Kraftlosigkeit das ganz Helle nicht zu schauen. Er schaut nichts, auch wenn jemand ihm zeigt, dass das, was zu sehen ist, da ist. Man muss nämlich das Schauen dem Geschauten ähnlich und gleich machen und so sich in die Schau begeben. Kein Auge könnte je die Sonne sehen, wenn es nicht sonnenhaft geworden. So kann auch die Seele das Schöne nicht schauen, wenn sie nicht schön geworden. Es werde also einer zuerst ganz gottähnlich und ganz schön, wenn er Gott und das Schöne schauen will.

5

Wer zum Einen gelangt ist, hat alles inwendig in sich

Die Seele verharrt in Ruhe und sucht nichts, da sie erfüllt ist. Und das Schauen ist dabei im Innern gelegen in der Gewissheit, das Geschaute zu besitzen. Und je klarer die Gewissheit ist, um so ruhiger ist auch die Schau und um so mehr führt sie zum Einen. Und das Erkennende gelangt, je mehr es erkennt, zur Einheit mit dem Erkannten. Wenn sie nämlich zwei blieben, wäre das Erkennende ein Anderes und ein Anderes das Erkannte; gleichsam danebenliegend. Man hat sich dann die Zweiheit noch nicht zu eigen gemacht, so wie wenn Begriffe in der Seele da sind, die doch nichts bewirken. Die Seele sieht den Begriff als ein Anderes und sich wie ein Anderes.

Der Weise hat das begriffliche Denken schon hinter sich. Vor einem andern erklärt er, was in ihm ist. Vor sich selber ist einfach das Schauen da. Er ist bereits zum Einen gelangt und zur stillen Ruhe nicht nur nach außen, sondern auch bei sich selbst. Er hat alles inwendig in sich.

6

Wenn der Verstand an seine Grenze kommt, wird man stille

Wenn jemand alles verstandesmäßige Wahrnehmen durchgegangen ist und bis zum Urgrund gelangt, dann hält er stille, ist nicht mehr vielgeschäftig, sammelt sich in eins und schaut.

Das sogenannte logische Studieren und Schlussfolgern überlässt er einer anderen Disziplin; hält einiges davon für notwendig und für eine Vorstufe, prüft und beurteilt es aber wie auch alles andere, hält einiges davon für nützlich, anderes für überflüssig.

7

Still werden und die Wahrnehmung nach innen kehren

Wenn die Seele sich von der Täuschung und dem, was die Übrigen blendet, freigemacht hat in einem Zustand der Stille, so sei stille nicht nur der Leib, der sie umgibt, die brandende Flut des Körpers, sondern überhaupt die ganze Umgebung, stille sei die Erde, stille das Meer, die Luft und selbst der Himmel.

Wenn von dem, was in der Seele gerade vorgeht, eine Wahrnehmung zustande kommen soll, muss man das Wahrnehmen nach innen kehren und dafür sorgen, dass man die Achtsamkeit dort hält, gleich wie jemand, der auf eine Stimme lauscht, die er hören möchte. Er tut alle anderen Stimmen ab und horcht hin auf die, die ihm wichtiger ist, damit er zu ihr gelangt. So muss man auch hier das sinnlich Wahrnehmbare abtun – soweit keine Notwendigkeit besteht – und die auf das Wahrnehmen gerichtete Fähigkeit der Seele rein bewahren, bereit, die Stimmen von oben zu hören.

8

Gott in sich selbst erblicken

Der durchdringend Schauende hat das Geschaute in sich selber. Nur, indem er es hat, weiß er meist nicht, dass er's hat, und sieht es als etwas, was außen ist, an, da er es wie etwas Sichtbares ansieht und weil er es sehen will. Denn alles, was jemand als Sichtbares ansieht, das sieht er außen. Man muss es jedoch sogleich in sich selbst hineinversetzen und als eines sehen und als das eigene Selbst ansehen. So wie wenn einer von Gott ergriffen in sich selbst die Schau des Gottes vollzieht, sofern er die Fähigkeit hat, Gott in sich selbst zu erblicken.

Eins mit Gott, der still zugegen ist

Wenn aber einer von uns, der noch unfähig ist, sich selber zu schauen, von jenem Gott ergriffen das Geschaute, um es anzuschauen, nach außen trägt, trägt er sich selbst nach draußen und sieht nur ein Schmuckbild von Ihm. Lässt er aber das Bild, auch wenn es schön ist, los, so gelangt er zum Einssein mit Ihm und ist nicht mehr getrennt, ist eines und zugleich alles, vereint mit Gott, der still zugegen ist. Er weilt bei Ihm, soviel er vermag und will.

Wenn er sich dann in die Zweiheit wendet und dabei rein bleibt, ist er Ihm (Gott) doch nahe, so dass er Ihm wiederum auf die gleiche Weise gegenwärtig ist, wenn er sich wieder zu Ihm wendet.

Aufhebung aller Unterschiedenheit

In der Hinwendung (zum Göttlichen) hält er diese kluge Weise ein: Zu Beginn nimmt er sich selbst wahr, solange er unterschieden ist von Jenem (Gott). Dann aber begibt er sich eilig ins Innere und hat da alles. Er lässt die Selbstwahrnehmung zurück und ist alsdann aus Angst, von Jenem unterschieden zu sein, dort oben eins. Wenn er jedoch danach begehrt, Jenen als einen von sich Unterschiedenen zu sehen, so macht er, dass er selbst draußen ist.

Hat er das nun in einer gewissen Form erfahren, so muss er dabei bleiben mit Suchen und Sich-selbst-Erkennen, in was er sich einlässt. Und er muss so auch den Glauben gewinnen, dass er sich auf das höchst selige Unterfangen eingelassen hat, und muss sich sogleich ins Innere hineingeben und statt ein Sehender zu sein, nun ein von einem anderen Angeschauter werden.

Wie kann nun jemand im Schönen sein und es doch nicht sehen? Nun, solange er es als ein von sich Unterschiedenes ansieht, ist er noch nicht im Schönen. Ist er es aber selber geworden, so ist er am allermeisten im Schönen. Da Sehen sich auf das Außen richtet, darf da kein Sehen sein oder nur ein solches, das mit dem Geschauten identisch ist. Das ist wie ein Innesein und ein Gewahrsein seiner selbst. Dabei muss man sich in Acht nehmen, dass man nicht dadurch, dass man mehr wahrnehmen will, sich von sich selbst abwendet.

Wenn wir unsere Wahrnehmung nicht auf das Unsrige und uns selbst richten, so werden wir am allermeisten unser selbst inne und machen das Wissen um uns und uns selbst zu eins. So gilt dort oben: Wo wir am tiefsten im Geiste ver-

stehen, kommt es uns vor, als wüssten wir nichts, da wir auf die Empfindung der Wahrnehmung warten; die aber sagt, dass sie nichts gesehen hat. Sie hat ja auch nichts gesehen und kann ja wohl solche Dinge auch niemals sehen.

Das, was zweifelt, ist die sinnliche Wahrnehmung. Der jedoch, der sieht, nämlich der Geist, ist ein anderer. Sonst, wenn auch er zweifelt, müsste er wohl auch zweifeln, ob es ihn selbst gibt. Er kann auch nicht sich selber nach außen versetzen und sich selbst wie etwas sinnlich Wahrnehmbares mit den Augen des Leibes anschauen.

9

Was allein unsere Sehnsucht erfüllt

Das, was wirklich erfreut, befriedigt und unsere Sehnsucht erfüllt, ist dort (in jener Welt). Daher sind wir auf das (was dort oben ist) hin bezogen und ihm zugehörig. In einem anderen Sinn ist das wahrhaft Erstrebenswerte unser eigenes Selbst, wenn wir uns selbst auf unser bestes Teil in uns kehren: Das ist das Harmonische und Schöne und das geordnete Urbild und das klare, geistige und schöne Leben.

Die Seele, die dazu fähig war, wandte sich hinauf, und wie sie Jenen (den Einen) erkannte und erblickte, ergötzte sie sich an der Schau und war ergriffen, soweit sie denn fähig war zu schauen. Sie schaute gleichsam erschüttert und ward inne, dass sie auch in sich selbst ein Stück von Jenem trägt. So geriet sie in einen Zustand der Sehnsucht, so wie die Verliebten durch ein Bild des Geliebten zu dem Wunsch bewegt werden, das Geliebte selber zu sehen.

Unendlich ist das Verlangen nach dem Unbegrenzten

Wenn man an dem, worauf sich die Sehnsucht richtet, weder Gestalt noch Form zu erfassen vermag, dann ist das das am meisten Ersehnte und Reizvollste, und da ist das Liebesverlangen unermesslich. Denn da ist das Verlangen nicht begrenzt, da auch das Geliebte es nicht ist. Sondern unendlich wird die Liebe und das Verlangen danach sein.

Gleichwie auch seine Schönheit von anderer Art ist: das Über-Schöne. Denn da es nichts ist, was kann es für eine Schönheit sein? Es ist das, was das Schö-

ne erzeugt, Ursprung und Ziel des Schönen. Da es Ursprung des Schönen ist, macht es das schön, dessen Ursprung es ist.

Allein mit dem All-Einen Aufhebung der Zweiheit im Einswerden

Das Eine erzeugt ungeheuerer Sehnsucht, und wenn die Seele dann gespannt von Verlangen ergriffen ist, legt sie jede Form, auch jede Form des geistig Erkennbaren, ab, die in ihr sein kann. Denn es ist nicht möglich, etwas anderes in sich zu tragen und sich in Ihm einzufügen. Vielmehr darf man weder mit etwas Bösem noch auch Gutem, noch etwas anderem befasst sein, damit die Alleine (die Seele) den All-Einen aufnehmen. Nichts steht dazwischen, nicht mehr sind es zwei, sondern beide eins. Abbild davon sind hier auf Erden Liebende und Geliebte, die die Vereinigung wollen. Dabei wird die Seele nicht mehr gewahrt, dass sie im Leibe ist. Sie hat auch keine Muße für etwas anderes und will es auch nicht. Sondern das Eine, den Einen sucht sie, Er ist ihr gegenwärtig, Ihm begegnet sie, auf Ihn schaut sie, nicht auf sich. Wer sie ist, – nicht einmal darauf zu sehen, bleibt ihr Muße. In diesem Zustand würde sie nichts in der Welt dafür eintauschen, und sollte ihr jemand den ganzen Himmel bieten, als gäbe es nichts Größeres und Besseres. Denn höher könnte sie nicht steigen, alles andere wäre für sie ein Hinabsteigen, auch wenn es noch so weit oben wäre.

In diesem Zustand gibt es keine Täuschung und auch keine Angst

Zu dieser Zeit hat sie auch das rechte Urteilen und Erkennen, dass dies es ist, wonach sie beehrte. Und es steht für sie fest, dass es nichts Größeres gibt als dies.

Dort oben nämlich gibt es keine Täuschung; denn wo könnte sie Wahreres finden als das Wahre. Was sie nun davon aussagt, ist eben dies, und auch später sagt sie es; auch wenn sie schweigt, sagt sie es. Und in dem Moment, da ihr wohl ist, täuscht sie sich nicht, dass ihr wohl ist. Denn sie sagt das nicht aufgrund eines leiblichen Kitzels, sondern weil sie das geworden, was sie zuvor war, als es ihr gut ging. Sie sagt es, da sie das Sonstige, auch all das, woran sie früher ihre Freude hatte, gering achtet: Herrschaft, Macht, Reichtum, Schön-

heit, Wissen. Sie würde nicht so sprechen, hätte sie nicht Größeres gefunden als das. Sie hat auch keine Angst, dass sie irgendetwas zu erleiden habe, weil sie, da sie mit Ihm zusammen ist, es überhaupt nicht wahrnimmt. Selbst wenn das, was sonst um sie ist, zugrunde ginge, so will sie das sogar gerne, um allein nur bei Ihm zu sein: zu so großem Wohlfühlen ist sie gekommen.

Dabei befindet sich die Seele in einem Zustand der Art, dass sie auch das Denken unbeachtet lässt, das sie zu anderen Zeiten schätzte.

Von der Woge des Geistes fortgerissen, hebt ihn (den Schauenden) ihr Schwall gleichsam hoch über ihn hinaus. Da erblickt er es mit einem Schlag. Er sieht nicht wie, vielmehr erfüllt das Schauen seine Augen mit Licht. Es ließ ihn durch das Licht nicht etwas anderes sehen, vielmehr war das Licht selbst das Geschaute.

10

Das Viele kommt aus dem Einen und strebt zurück zum Einen, zum Ursprung

Stell dir eine Quelle vor, die keinen fremden Ursprung hat, die sich selber aber ganz dem Strömen verschenkt, ohne durch die Ströme verbraucht zu werden. Vielmehr bleibt sie still. Oder stell dir einen gewaltigen Baum vor: Das Leben fließt durch den ganzen Baum. Sein Urgrund bleibt in sich und zerfließt nicht über das Ganze, da er wie in der Wurzel gründet. So verleiht dieser Urgrund dem Baum das ganze Leben in seiner vielfältigen Fülle. Er bleibt jedoch selbst in sich, denn er ist nicht das Viele, sondern Urgrund des Vielen. Und so ist es kein Wunder (oder doch auch ein Wunder), wie die Vielheit des Lebens aus der Nicht-Vielheit stammt und wie es das Viele nicht gäbe, wenn es nicht das vor dem Vielen gäbe, das nicht Vielheit ist. Daher allenthalben die Rückführung (des Vielen) auf das Eine.

Was ist mangelhafter als das Eine? Das Nicht-Eine, also das Viele, das jedoch nach dem Einen trachtet, somit Eines-Vieles ist. Denn alles, was Nicht-Eines ist, wird durch das Eine erhalten und ist, was es ist, durch das Eine. Wenn es nämlich, obgleich aus Vielem bestehend, nicht Eines wird, so kann man von ihm nicht sagen „ist“. Das Eine selbst ist Eines-Alles, weil es der große Urgrund ist. Der Urgrund nämlich ist eigentlich und wahrhaft Eines.

Wenn etwas aus dem Einen hervorgeht, muss es anders sein als Es (das Eine). Wenn es aber anders ist, ist es nicht Eines. Wenn aber nicht Eines, so muss es notwendig Zweiheit und auch Vielheit sein.

Der Urgrund ist schlechthin Eins, ohne das „Etwas“. Darum ist er auch in Wahrheit unaussagbar. Denn was man von ihm aussagen mag, man wird ein Etwas aussagen. „Jenseits von allem“ ist dagegen allein zutreffend. Denn das besagt weder ein Etwas von allen Dingen, noch ist es ein Name für Ihn; da es nichts über Ihn aussagt. Sondern wir suchen nur für uns nach einer Möglichkeit, eine Bezeichnung für Ihn zu finden.

Das Eine ist nicht sagbar, wohl aber erfahrbar

Wie können wir etwas über das Allereinfachste aussagen? Wir sagen aus, was es nicht ist. Was es ist, sagen wir nicht aus. Wir sind aber nicht gehindert, es zu *haben*, auch wenn wir es nicht aussagen können. So wie auch die in Gottbegeisterung und Verzückung Geratene wohl wissen, dass sie ein Höheres in sich haben, auch wenn sie nicht wissen, was. Aufgrund dessen, was sie bewegt hat, können sie auch etwas aussagen. Davon haben sie eine gewisse Wahrnehmung von dem, der sie bewegt. Und doch ist das, was sie erfahren, verschieden von dem, der sie bewegt. Ebenso wagen auch wir in Bezug auf Jenes (das Allereinfachste) von Haben zu sprechen. Jenes ist jedoch mehr und höher, als wir überhaupt aussagen können. Denn es steht höher als Wort und Wahrnehmung.

11 Durch den Grund im eigenen Selbst zum Urgrund von allem

Da das, was wir suchen, Eines ist, und wir den Urgrund von allem ins Auge fassen wollen, nämlich das Gute und das Erste, so darf man sich auch nicht vom Bereich des Ersten entfernen, sondern muss zum Ersten hinstreben und sich von den Sinnesdingen weg hinaufführen und muss hinaufsteigen zum Urgrund im eigenen Selbst und aus vielem eins werden und so Schauer des Urgrunds und des Einen werden.

Zum Einen gelangt man nicht durch Wissen,
sondern nur durch eine Gegenwärtigkeit von höherer Art

Das Eine ist weder ein Etwas noch ein Wiebeschaffen, noch ein Wieviel, weder ein Bewegtes, noch ein Stillstehendes, nicht im Raum, nicht in der Zeit. Des Einen kann man nicht innewerden auf dem Weg des wissenschaftlichen Erkennens und auch nicht durch Denken wie bei den anderen Wissensgegenständen, sondern durch eine Gegenwärtigkeit von höherer Art als Wissen. Denn die Seele erleidet einen Abfall vom Einssein und ist nicht ganz eins, wenn sie Wissen von etwas erlangt. Wissen nämlich ist rationales Erkennen, und was rational erkennbar ist, ist ein Vieles. So verfehlt sie das Eine, da es in Zahl und Vielheit gerät. Also muss die Seele über das Wissen hinauseilen und darf in keiner Weise aus dem Einssein heraustreten, sondern muss ablassen vom Wissen und dem Wissbaren und jedem anderen Gegenstand der Schau. Darum lässt sich von Ihm (dem Einen) weder reden noch schreiben, wie es heißt. Sondern wir reden und schreiben nur, um zu Ihm hinzulenken und aufzuwecken aus dem Begreifbaren zum Schauen und gleichsam den Weg zu weisen dem, der etwas schauen will. Denn nur bis zum Weg und zum Aufbruch reicht die Unterweisung. Die Schau davon ist dann bereits das Werk dessen, der zu sehen gewillt ist.

Wenn aber jemand nicht zum Schauen gelangt und seine Seele nicht des Glanzes dort oben innewird, es nicht erfährt und nicht in sich eine Art Liebeserfahrung macht beim Schauen wie die eines Liebenden, der beim Geliebten ruht, so nimmt er wohl wahres und die ganze Seele erleuchtendes Licht auf, dadurch dass er ganz nahe gelangt ist. Zum Aufsteigen war aber noch etwas drückend Belastendes vorhanden, das zum Hindernis für die Schau wurde. Und er stieg nicht allein hinauf, sondern er hatte etwas mit, das ihn von jenem (dem Einen) trennte. Oder er war noch nicht in eins gesammelt.

Gott wird gegenwärtig für die, die sich bereiten

Jenes (das Eine, Gott) ist gewiss niemandem fern, und doch allen fern, so dass es, obwohl gegenwärtig, doch nur gegenwärtig ist für die, die es aufnehmen können und gerüstet sind, so dass sie zu ihm passen und es gleichsam anfassen und berühren wegen ihrer Ähnlichkeit mit Ihm. Und wenn man sich mit der Kraft in sich, die von Ihm kommt, vereint und sich in dem Zustand befindet,

wie man von Ihm ausging, dann erst vermag man Jenes zu schauen, wie Er seinem Wesen nach schaubar ist.

Wenn jemand noch nicht dort ist, sondern noch draußen, so soll er sich selbst die Schuld geben und versuchen, von allem zu lassen und allein zu sein.

Sich ins Innere kehren und in ein Nichtwissen kommen,
auch von sich selbst

Beim Schauen aber lass die Gedanken nicht nach außen abschweifen. Denn es ist nicht irgendwo gelegen und es hat sich von allen anderen Dingen entblößt. Aber für den, der es berühren kann, ist es da und gegenwärtig. Für den, der nicht dazu fähig ist, ist es nicht gegenwärtig.

Unmöglich ist es aber, um Jenes (das Eine) zu wissen, wenn man den Eindruck eines Bildes von etwas anderem in der Seele hat. Darum muss die Seele frei von Bildern werden, wenn ihr nichts, was in ihr sich festsetzt, hinderlich werden soll zur Erfüllung und Erleuchtung mit der Ersten Wesenheit. Wenn das so ist, dann muss man sich von allen äußeren Dingen lösen und sich ganz in das Innere kehren, darf nicht zu etwas von außen hingeneigt sein, sondern in ein Nichtwissen von allem kommen, auch in ein Nichtwissen von sich selbst, um in die Schau Jenes (Einen) einzutreten.

Und ist man mit Jenem eins geworden und wie in einen vertrauten Umgang mit Ihm gekommen, so mag man zurückkommen und, wenn man's kann, auch einem anderen Kunde geben von der Vereinigung dort.

„Gott in einem jeden von uns“

Gott ist nicht außerhalb von jemand, sondern ist mit allen, auch wenn sie es nicht wissen. Sie selbst fliehen aus Ihm heraus, vielmehr aus sich selbst heraus. Dann können sie den nicht fassen, vor dem sie geflohen sind. Und da sie sich selbst verloren haben, können sie nicht jemand anderen suchen. Wer sich jedoch selbst kennt, weiß auch um sein Woher.

Im Gottschauen die Quelle des Lebens schauen

Gott ist immer zugegen, wir aber sind nur bei Ihm, wenn wir nichts Fremdes in uns haben. Wir sind immer bei Ihm; sonst würden wir uns gänzlich auflösen und nicht mehr sein. Wir schauen aber nicht immer auf Ihn; wenn wir aber auf Ihn schauen, dann haben wir das Ziel erreicht und sind in Ruhe und kreisen um Ihn. Und dabei schaut man die Quelle des Lebens, die Quelle des Geistes, den Urgrund des Seienden, die Ursache des Guten, die Wurzel der Seele. Wir sind nicht von Ihm abgeschnitten und nicht getrennt von Ihm, sondern wir atmen und werden am Leben erhalten, indem Er immerdar für unseren Unterhalt sorgt.

Mehr und höher sind wir, wenn wir uns zu Ihm hinwenden. Dort ist das wahrhafte Leben. Denn das Leben jetzt und das Leben ohne Gott ist nur eine Spur des Lebens, das jenes nachahmt. Das Leben dort aber ist Geisteskraft, und durch diese Kraft erzeugt es in Ruhe durch die Berührung mit Ihm Gerechtigkeit und Tugend; davon wird die Seele schwanger, von Gott befruchtet. Und Er ist ihr Urgrund und Ziel. Urgrund, weil sie von dort stammt; und Ziel, weil dort das Gute ist und weil sie, dort angelangt, wird, was sie war. Da sie zwar etwas anderes ist als Gott, aber aus Gott, verlangt sie nach ihm mit Notwendigkeit. So verlangt also die Seele, die sich an ihre Wesensnatur hält, nach Gott und will mit Ihm eins werden.

Die Schau des Göttlichen

Wer es geschaut hat, der weiß, was ich sage: dass nämlich die Seele, indem sie ihm nahekommt und schließlich ankommt und an Gott teilhat, ein anderes Leben empfängt, so dass sie aus dieser Erfahrung heraus erkennt, dass ihr der Spender des wahren Lebens gegenwärtig ist und sie nichts anderes mehr bedarf; dass es vielmehr gilt, alles andere von sich abzutun und in ihm allein stille zu stehen und nur noch es allein zu werden, alles Übrige abstreifend, was es umgibt. Dadurch trachten wir danach, mit unserem ganzen Wesen Ihn zu umfassen und in uns keinen Teil mehr zu haben, mit dem wir nicht Gott berühren. Da ist es dann möglich, zu schauen Ihn und sich selbst, wie es recht ist zu schauen: sich selbst von Glanz erhellt, voll geistigen Lichtes, vielmehr selbst Licht, rein, ohne Schwere, leicht, wie man Gott geworden, vielmehr Gott